

einen Teppich zu knüpfen. Wenn der Vergleich erlaubt ist: Der Verfasser bringt viele Fäden ins Spiel, er verfügt über eine umfangreiche Literaturkenntnis und zeigt sich theologisch breit informiert. Doch es sind einfach zu viele, auch zu disparate Fäden, um sich zu einem kunstvollen Ganzen verknüpfen zu lassen. Zwingend wäre ein Literaturverzeichnis gewesen. Der Versuch, den Gedankengang in den „Hinweisen zu dieser Arbeit“ (89–90) eingehend zu erläutern, bleibt ungenügend. Die Zitation ist nicht immer zuverlässig. Es ist bitter, das zu sagen, angesichts der investierten Zeit und Arbeit: Die Mängel hinsichtlich der Konzeption, der nachvollziehbaren Argumentation und der gewinnenden Präsentation in der Gestaltung sind so gravierend, dass die Publikation in der vorliegenden Form nicht zu überzeugen vermag.

Bamberg / Linz

Hanjo Sauer

BIBELWISSENSCHAFT

♦ Barton, John: *Die Geschichte der Bibel. Von den Ursprüngen bis in die Gegenwart.* Aus dem Englischen übersetzt von Jens Hagstedt und Karin Schuler. Klett-Cotta Verlag, Stuttgart 2020. (717) Geb. Euro 38,00 (D) / Euro 39,10 (A) / CHF 39,31. ISBN 978-3-608-94919-3.

Was für ein Titel: ‚Die Geschichte der Bibel! Und der Untertitel setzt noch nach: ‚Von den Ursprüngen bis in die Gegenwart!‘ Nichts weniger als eine wissenschaftlich erarbeitete und gut aufbereitete Studie über den genannten Stoff scheint er zu versprechen. Der englische Titel ist etwas präziser und der Untertitel schränkt den sperrigen Stoff ein: ‚*A History of the Bible. The Book and its Faiths*‘ (‚Geschichte der Bibel. Das Buch und seine Glaubensrichtungen‘).

Der wagemutige Autor, John Barton (*1948), verspricht als Professor am Oriel College in Oxford wissenschaftliche Kompetenz und verbindet als Bischof der Anglikanischen Kirche in England mit seinem Vorhaben ein tiefes persönliches Engagement. Er geht organisch vor: nach einer Einleitung teilt er den Stoff in die vier Teile (1): Wo sind die Anfänge (‚Das Alte Testament‘, 27–180); (2): entscheidende Zufügungen (‚Das Neue Testament‘, 181–268); (3): wie steht es um die Textüberlieferung (‚Die Bibel und ihre Texte‘, 269–386) und (4): welchen Sinn haben die Texte in ihrer langen Geschichte

vermittelt (‚Der Sinn der Bibel‘, 387–588); abschließend gibt er sein versteckt apologetisches Interesse am umfangreichen Stoff zu erkennen: ‚Die Bibel und der Glaube‘ (589–611), das mit dem Schlusskapitel ‚Die Unentbehrlichkeit der Bibel‘ (611–616) endet. Es geht Barton darum, den unverzichtbaren Stellenwert der Bibel in der heutigen Gesellschaft vor der gegenwärtigen Vernunft zu verteidigen. Und die Probleme und Einwürfe dagegen sind zahlreich und schwerwiegend! Aber Barton packt mit offenem Visier alle heißen Themen der Bibel an.

Die Geschichte fängt mit Erzählungen an, um die sich eine Gemeinschaft schart, die später ‚Israel‘ und ‚Judenheit‘ heißen wird. Es geht darin um gemeinsame Erlebnisse, um Not, Rettung, Feiern, göttliche Hilfen, aber auch um „Berichte“, die bis in die ersten Anfänge zurückreichen (59–82). Damit verbunden oder darin eingeflochten sind Ratschläge fürs tägliche Leben und Gesetze für die Gemeinschaft (Gesetz und Weisheit), die auch hochspekulative Gedankengebäude über das ‚Gesetz‘ und die ‚Weisheit‘ oder skeptische Lebensentwürfe umfassen (83–118). Eine hervorragende Stellung nehmen in Israel die ‚Prophezeiungen‘ einzelner Persönlichkeiten ein, die deutend, mahnend, bestärkend in den Geschehnissen mitwirken (119–196). Als poetischen Ausfluss dieser israelitischen Literatur in hebräischer Sprache stellt Barton dann die ‚Gedichte und Psalmen‘ vor und beschreibt ihre jüdischen und christlichen Lesarten (147–180).

Mit der ‚Neutestamentlichen‘ Literatur treten dann neue Gemeinschaften auf, die als ‚Christenheit‘ zusammengefasst werden kann und die über die Jahrhunderte in zuerst symbolischem, dann konkurrierendem bis zumeist sehr feindlichem Verhältnis zur ursprünglichen Gemeinschaft stand. Ihre Literatur entsteht auf dem veränderten kulturellen Hintergrund des Einbruchs der griechischen Kultur in den Orient, des sogenannten Hellenismus, zu dem Barton die jüdischen Schriftsteller Josephus Flavius und Philo von Alexandria als relevante Vertreter beizieht (183–206). Die ältesten Texte dieser Literatur finden sich in den (echten) Briefen des Apostels Paulus an die von ihm gegründeten Gemeinden (1. Korintherbrief, Römerbrief u. a.), in denen Barton die theologischen Themen der Christologie, der Rechtfertigung und der Kirchenordnung eingehender behandelt (207–235). Später wurden die vier Evangelien geschrieben, die in etwa der Biografie Jesu, sei-

nem Auftreten, seinen Aussprüchen und seinem folgenreichen Tod entlang gehen. Darin zeigen sich nicht unerhebliche Unterschiede. Die sich daraus ergebenden Fragen, z. B. das sogenannte ‚Synoptische Problem‘, die Unterschiede zwischen den Evangelien nach Markus, Matthäus, Lukas und dem Johannesevangelium behandelt Barton mit großer Offenheit. Schließlich kann er gut mit der Antwort leben, dass keines der vier Evangelium *das* Evangelium ist (264).

Damit erreicht das Korpus der Bibel in seiner polemischen Differenzierung ‚Altes‘ / ‚Neues Testament‘ im 2./3. Jh. seinen Abschluss und es stellen sich die Fragen nach dem Umfang dieser ‚Bibel‘ und nach ihrer handschriftlichen Überlieferung (269–384). Ersteres beantwortet Barton mit der Darstellung der unterschiedlichen Kanonbildung im Judentum und Christentum, in deren Verlauf auch eine Reihe von sehr populären Schriften aus der Sammlung der ‚heiligen‘ Bücher ausgeschieden wurden. Auch die handschriftliche Überlieferung geschieht unter den Vorzeichen der beiden religiösen Trärgemeinschaften. Die hebräischen Bücher werden mit großer Sorgfalt von jüdischen professionellen Schreibern für die Liturgie (Rollen) und Gelehrten (masoretische Kodizes) für das Studium und die Lehre geschrieben. Dabei kann von einer fixierten Textform ausgegangen werden, die spätestens am Ende des 2. Jh. n. Chr. abgeschlossen war. So früh lag ein einheitlicher neutestamentlicher Text nicht vor und dementsprechend zahlreich und vielfältig sind dessen Varianten, sodass heute der beste Text nicht aus einer konkreten Handschrift entnommen werden kann, sondern in einer wissenschaftlichen Rekonstruktion erstellt wird. Angesichts der Tatsache, dass von keinem biblischen Text ein Autograf (d. h. ein vom Autor selbst geschriebener Text) existiert, referiert Barton eine „nihilistische Schlussfolgerung aus der Textkritik, ... dass es nichts gebe, was als ‚die Bibel‘ bezeichnet werden könnte“ (383). Dazu räumt er ein, dass beispielsweise die Scheidungsworte Jesu nach der Überlieferung von Markus (10,11 f.), Matthäus (5,32; 19,9) und Lukas (6,18) so unterschiedlich lauten, dass aus ihrer Analyse höchstens der Wille Jesu erschlossen werden kann, den Status der Frau in der Ehe und im Fall der Wiederverheiratung zu schützen. Aber eine eindeutige Formulierung für ein christliches Eherecht könne daraus nicht gewonnen werden (370–375). Trotzdem vertritt Barton nicht die „nihilistische“ Position, sondern weist darauf

hin, dass die NT- und vor allem die AT-Texte immer noch viel besser überliefert sind als die Schriften der antiken Autoren.

Nach der Betrachtung der Textgeschichte macht sich Barton in dem am längsten ausgefallenen vierten Teil des Buches auf die Suche nach dem Sinn der Bibel (385–543), dem er zuerst ein wichtiges Kapitel über die Übersetzungen anfügt (545–587). Denn im Christentum ist die Hebräische Bibel praktisch nur in der jüdischen Übersetzung der Septuaginta bekannt gewesen, der noch weitere jüdische Schriften hinzugefügt und in den christlichen Kanon aufgenommen worden waren. Diese erweiterte griechische Übersetzung der hebräischen Bibel erhielt am Ende des 2. Jh. s. n. Chr. den Namen ‚Altes Testament‘. So entstand zusammen mit dem ‚Neuen Testament‘ die christliche Bibel, die demnach viel umfangreicher als die hebräische Bibel Israels bzw. der Judenheit ist. Dies gilt auch für die weiteren alten Übersetzungen ins Syrische, Äthiopische, Koptische, Slawische, Gotische, die hauptsächlich von christlichen Kreisen überliefert wurden.

Die Frage nach dem Sinn der ‚Bibel‘ stellt sich im Judentum klarer Weise anders als im Christentum, doch haben eine Reihe von Faktoren die Autorität ihrer Bibeln in beiden religiösen Gemeinschaften immer mehr in Frage gestellt. Existenziell stellte sich bis ins hohe Mittelalter die Frage nach der Wahrheit der biblischen Aussagen nicht. Denn die Wahrheit lag in den Voraussetzungen zur Zugehörigkeit zur Judenheit oder Christenheit, die hauptsächlich in den Erzählungen der Liturgie und den Glaubensbekenntnissen oder ‚regulae fidei‘ überliefert waren. Es gibt keine Aussagen der Bibel, die diesen grundlegenden Wahrheiten widersprechen, und wo es den gegenteiligen Anschein macht, sind sie anders, vor allem allegorisch, auszulegen. Alle Aussagen der Bibel entsprechen diesen grundsätzlichen Wahrheiten, sie bestätigen oder vertiefen sie, wie es die verschiedenen Auslegungstechniken (allegorische, moralisierende, anagogische) erklären. So können die Texte der Bibel ohne Anstoß in der Liturgie gelesen und in den Schulen gelehrt werden.

Massiv erschüttert wurde diese selbstverständliche Anerkennung der Wahrheit der Bibel durch die neuen Erkenntnisse der Naturbeobachtungen, besonders der Astronomie. Barton geht nicht näher auf diese schweren Auseinandersetzungen ein, die im katholischen

Raum mit Folter und Scheiterhaufen, aber auch auf gehobener intellektueller Ebene intensiv geführt wurden, wie zum Beispiel aus dem – fiktiven – Brief von Galileo Galilei an eine Medici Prinzessin hervorgeht, in dem Formulierungen zu den ‚beiden Wahrheiten‘ gefunden wurden, die heute sinngemäß in kirchlichen Dokumenten zu lesen sind (Mayer, Thomas F., Galileo Galilei. Lettera a Cristina Di Lorena / Brief an Christine Von Lothringen, ed. M. Titzmann / Th. Steinhauser, Passau 2008.)

Barton widmet sich aber den Reformatoren M. Luther, H. Zwingli und Calvin und deren Vorbereitern, den Waldensern, J. Wiclif und J. Hus. Sie rütteln allerdings nicht an der Wahrheit der Bibel, sondern mit ihrer Hilfe vielmehr an der Autorität der sie überliefernden Institution, der wegen der Missstände unglaublich gewordenen römischen Kirche. Luther wagte aus der Kraft der existenziellen Erfahrung mit den paulinischen Aussagen über die Rechtfertigung den Aufstand gegen die römische Kirche, der alleinigen kompetenten Verwalterin der Bibel. In dieser Auseinandersetzung erfuhr die Bibel unter dem Leitsatz „sola scriptura“ eine Blütezeit, genährt auch von den technischen Möglichkeiten des Buchdrucks.

In der Folge ließ allerdings die Geistigkeit des Humanismus die unbequemen Anfragen an den Inhalt der biblischen Bücher nicht verstummen. Als einen „der ersten rationalistischen Denker seiner Zeit“ führt Barton den jüdischen Philosophen B. Spinoza (1632–1677) ein. Nach seinem Programm kann die Bibel wie jedes andere Buch gelesen werden, wobei er „als größte Neuerung“ für die Bibellektüre „die Unterscheidung zwischen dem *Sinn* und der *Wahrheit* von Texten“ (518) einführt. So erklärte er strittige Punkte wie Wunderberichte aus dem Textzusammenhang. In dessen Gefolge bespricht Barton die Positionen J. S. Semlers, W. Vatkes, J. Wellhausens, F. C. Bauers, und überrascht damit, dass er die Väter der modernen ‚Leben-Jesu-Forscher‘, H. S. Reimarus und D. F. Strauß, als „Schalken“ (engl. „Imps“, 420) bezeichnet, weil sie es lieben, die Glaubensvorstellungen anderer Leute mit den ungenießbaren Ergebnissen der Bibel Forscher zu konfrontieren. Auch Barton hat immer wieder ultra-orthodoxe und fundamentalistische Gläubige als LeserInnen im Auge und erspart ihnen den Hinweis auf die modernen Erkenntnisse der Wissenschaft nicht, wenn es z. B. um das Verständnis des Sieben-Tage-Werks in Genesis 1 geht. Und

ebenso wenig verschweigt er die Möglichkeit oder die Wahrscheinlichkeit, dass Moses nicht der Autor der ‚Fünf-Bücher des Mose‘ ist oder dass im Neuen Testament nicht alle Briefe den darin genannten Autoren zuzuschreiben sind. Von der „modernen Bibelforschung“ verfolgt er die neuen Strömungen und meint, dass sie in eine „hochpluralistische Phase“ eingetreten sei (536–543, hier 543), ohne sich dabei einer bestimmten Richtung ausdrücklich anzuschließen. Doch bekräftigt er am Schluss sein Anliegen, dass die Lektüre der Bibel „unentbehrlich“ sei (616). – Barton ist ein wegen seines großen Drucks gut lesbares und wegen seines reichen Inhalts spannendes und informatives Werk gelungen, das alle Bibelinteressierten mit großem Gewinn lesen werden. Es schließt mit einem Literaturverzeichnis, das vor allem englische Titel enthält, den separat gedruckten Anmerkungen, dem Abbildungsverzeichnis, vier Karten zum Mittelmeerraum sowie zu Israel, und wertvollen Registern zu den Bibelziten und ein Orte-, Personen- und Sachregister.

Innsbruck

Josef Oesch

♦ Schmid, Konrad / Schröter, Jens: Die Entstehung der Bibel. Von den ersten Texten zu den heiligen Schriften. C. H. Beck Verlag, München 2019. (504; 48 Abb., 4 Karten) Geb. Euro 32,00 (D) / Euro 32,90 (A) / CHF 32,62. ISBN 978-3-406-73946-0.

Wie entsteht eine so komplexe Büchersammlung wie die Bibel? Die beiden protestantischen Spezialisten für Altes und Neues Testament analysieren die Entwicklung aus einer historischen und religionsgeschichtlichen Perspektive.

Zuerst geht es um die Frage, was die Bibel ist, für welche religiöse Gemeinschaft welche Form der Bibel welche Verbindlichkeit beansprucht sowie in welchen physischen Formen die Texte überliefert worden sind. Den Ausgangspunkt bildet wie immer das Judentum, ehe die christlichen Positionen dargelegt werden. Das zweite Kapitel verortet das Entstehen der biblischen Texte im Kontext des Alten Orients, seiner Schriftkultur und Literaturproduktion im Übergang von einer Kultreligion zu einer Buchreligion und unter der Voraussetzung der Entstehung der Alphabetschrift. Chronologisch werden dabei die für die sog. Königszeit in Israel und Juda vom 10. bis zum 6. Jh. v. Chr. vermuteten Entwicklungen dargestellt.